

Liebe Gemeinde!

Enttäuschung spricht aus den Worten des Propheten Jeremias, die Enttäuschung Gottes. Gott erscheint hier geradezu entsetzt, dass sein von ihm erwähltes Volk so starrsinnig fest hält an seinen Irrwegen, dass es ohne Einsicht und Verstand in sein Verderben läuft.

Alle Mahnungen aus dem Munde des Propheten waren bis jetzt vergeblich. Das kleine Volk Juda war damals ein Spielball in den Händen der Mächtigen seiner Zeit, der Weltmächte Ägypten und Babylon. Der König meinte, er könnte den Weltmächten imponieren und rüstete auf. Der Prophet Jeremia warnte ihn: Wenn er jetzt aufrüste, mit seinen militärischen Muskeln spiele, dann fordere es den Angriff der Supermächte Babylon und Ägypten ja geradezu heraus. Sein Größenwahn werde das Volk ins Unglück stürzen. Die Warnung des Propheten wurde nicht gehört, das Volk stürmte blindlings in sein Verderben.

Durch den Mund des Propheten zeigt Gott sein Entsetzen über die Sturheit des eigenen Volkes.

Heute Gedenken wir des Endes des ersten Weltkrieges. Die evangelischen Kirchen Europas haben sich im September zum ersten Mal gemeinsam zum Ende des Ersten Weltkrieges und seinen Folgen geäußert.

Die **Bilanz des Krieges** – so das gemeinsame Friedenswort der Europäischen Kirche - zeigte ein bis dahin unbekanntes Ausmaß der Zerstörung und des Schreckens. Bis zum zweiten Weltkrieg wurde der erste Weltkrieg „Großer Krieg“ genannt, weil mehr als 17 Millionen Tote zu beklagen waren. Außerdem beteiligten sich fast alle Groß- und Kolonialmächte sowie kleinere Staaten ihrer Zeit mit annähernd 70 Millionen Menschen an diesem furchtbaren Krieg.

„*Sie wollen nicht umkehren!*“, so klagt der Prophet.

Umkehren heißt, innehalten, nicht einfach blind weiterlaufen, nicht wie ein Hengst blindlings in die Schlacht stürmen. Umkehren heißt, nachdenken, sich auf den Willen Gottes besinnen, sich und das eigene Handeln neu ausrichten, so einsichtig sein wie ein Storch, der seine Flugroute kennt.

Umkehren war nach den beiden verheerenden Kriegen auch für die Kirchen angesagt. Das gemeinsame Friedenswort benennt mehrere Themen, auf die sich Kirche nach dem 1. Weltkrieg besinnen sollte. Ich greife nur eines heraus.

...die Schuldfrage

Wer war schuld? Einfache Antworten auf diese Frage gibt es nicht.

Ein lokaler Konflikt eskalierte und wurde zur Weltkatastrophe, weil für einige Großmächte der Krieg als ein Ausweg aus der eigenen Krise

erschien. Eine welt- und wirtschaftspolitische Konstellation ermöglichte diese Eskalation.

In ihrem gemeinsamen Friedenswort fragen die Europäischen Kirchen auch nach der Schuld der Kirchen. Ich zitiere: „Die Erinnerung gibt den Kirchen Anlass, sich der Frage zu stellen: Wo haben sie während der Konfliktgeschichten des 20. Jahrhunderts die Begeisterung für den Krieg unkritisch betrachtet oder sie gar unterstützt und mitentfacht? Diese bittere Erfahrung mahnt auch heute zur kontinuierlichen Selbstkritik in Kirche und Theologie.

Wir sind daher dankbar für die vielfältige friedentheologische Arbeit und die damit verbundenen Umdenkprozesse in unseren Kirchen und der weiten ökumenischen Gemeinschaft. Wir erinnern an die X. Vollversammlung des ÖRK in Busan, Republik Korea, ihre Erklärung über den Weg des gerechten Friedens und die Einladung auf einen Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens. Erziehung zu Frieden und gewaltfreier Konfliktlösung in unseren Kirchen und kirchlichen Verbänden ist ebenfalls Teil der Umkehr aufgrund des in jener Zeit schmerzlich Gelernten.“ So weit das Zitat

Die Kirchen haben aus ihrer Schuld gelernt. So haben sie sich von der Rede vom „gerechten Krieg“ verabschiedet und sprechen vom „gerechten Frieden“. Das ist ein eindeutiges Zeichen der Umkehr, wenn man bedenkt, dass Kirche vor gut 100 Jahren noch kriegsbegeistert war und die Mobilmachung im Kaiserreich legitimierte.

Die evangelische Friedensethik ist heute geprägt vom Vorrang für Zivil und Prävention. Gewaltfreie Methoden der Konfliktbearbeitung sollen durch zivile Friedens- und Entwicklungsdienste für die Wiederherstellung, Bewahrung und Förderung eines nachhaltigen Friedens genutzt werden, nach dem Grundsatz: „Wer den Frieden will, muss den Frieden vorbereiten.“ Der Vorrang für Gewaltfreiheit muss eingefordert, gefördert und umgesetzt werden!

Viele Initiativen sind in besonders in den letzten dreißig Jahren entstanden. Friedensarbeiter reisen in Kriegsgebiete und kümmern sich um die Seelen der vom Krieg traumatisierten Menschen. Sie reisen in Krisengebiete und bieten Trainings für gewaltfreie Konfliktlösung an.

In der evangelischen Kirche in Deutschland hat sich viel geändert in den letzten 100 Jahren. Der Gewaltfreiheit wird der Vorrang gegeben. Frieden soll vorbereitet werden.

Doch was heißt das?

Wir leben in einer Zeit, in denen vielen Menschen die Unübersichtlichkeit der Welt Angst macht. Die Sehnsucht nach dem Eigenen kippt in die Suche nach dem Identitären um nach dem Motto: „Ich gehöre dazu und die nicht.! Abgrenzung wird wieder großgeschrieben. Das geht so weit, dass der Respekt vor denen, die angeblich nicht dazu gehören, verloren geht. Nationalismus wird wieder salonfähig und die Wunsch nach einem starken Mann wächst.

Ich denke, dass wir als Christen überall, wo wir mit Menschen zu tun haben, dem Frieden dienen sollen, ob im Konfirmandenkurs oder in der Schule, ob an der Arbeitsstelle oder unter Nachbarn. Wir brauchen geschützte Räume, in denen Ängste ernst genommen worden und gleich der Blick sich öffnen kann für die Vielfalt alles Lebendigen.

Ich kehre zurück zum Propheten Jeremia. Er warnt das Volk Juda vor den Folgen seines Tuns. Vor lauter Angst, das Eigene zu verlieren, stürmt es blindlings in die Schlacht. Diese Schlacht gegen Babylon wird das kleine Juda verlieren. Damit bewahrt es das Eigene nicht, sondern zerstört es. Eigentlich müssten die Israeliten so einsichtig sein, wie die Vögel ihre Flugrouten kennen. Doch nicht den Storch nehmen sie sich zum Vorbild, sondern den Hengst, der blindlings in die Schlacht stürmt.

Jeremia wagt es selbst, mit seiner Person, dem dahinstürmenden Hengst in den Weg zu treten, selbst das auszusprechen, was sonst niemand ausspricht.

Für uns Christinnen und Christen heute hat die Gewaltlosigkeit den Vorrang. Was das heißt, ist nicht einfach zu beantworten. Wir müssen immer wieder darum ringen, auch darum, wie wir uns dem Hengst, der blindlings darauf los stürmt in den Weg stellen. Dabei blicken wir auf den, für den Gewaltlosigkeit nicht nur den Vorrang hatte, sondern die Gewaltlosigkeit lebte: Jesus von Nazareth. SEIN Weg war der Weg gewaltloser Liebe. Ein Weg, der den Kreislauf von

Gewalt und Gegengewalt überwand: Jesu gewaltlose Liebe streckte seinen Peinigern selbst am Kreuz noch die Hände entgegen, lud sie ein von ihrer Gewalt abzulassen.

Dieser Weg Jesu stellt alle Gewalt in Frage. Gewalt, auch wenn sie zu guten Zwecken eingesetzt wird, kann andere Gewalt nur eindämmen und begrenzen, sie kann sie nicht überwinden. Nur Liebe kann die Gewaltbereitschaft, die tief in den Herzen der Menschen sitzt, überwinden. Die Liebe, die die Herzen der Menschen anrührt.

Dieser Weg der Liebe ist ein langwieriger Weg, auf dem es viel Geduld und langen Atem braucht. Es werden Durststrecken kommen und auch Enttäuschungen werden nicht ausbleiben.

Enttäuschung spricht aus den Worten des Propheten Jeremias, die Enttäuschung Gottes. – So habe ich zu Beginn der Predigt gesagt.

Ich höre die Enttäuschung Gottes. In dieser Enttäuschung entdecke ich Gottes Leidenschaft. Gott ringt selbst um sein Volk, weint um sein Volk, das ihn immer wieder vergessen und sich auf Irrwege begeben hat.

Gott weint auch heute, weil wir ihn immer wieder vergessen und statt Liebe Zerstörung und Hass säen.

Hinter der Enttäuschung erahne ich den liebenden Gott, der uns nicht loslässt und andere Möglichkeiten für uns bereit hat als

blindlings los zu stürmen wie ein Hengst in die nächste Schlacht,
nämlich die Liebe, die Gewalt überwindet

Gewalt mit Liebe überwinden - unseren eigenen Möglichkeiten sind
da Grenzen gesetzt: Es wird uns nicht gelingen, die Gewalt aus der
Welt zu schaffen. Doch das soll uns nicht entmutigen. Jeder Schritt,
den wir in Liebe tun, hat seinen Sinn in sich selbst. Und er ist ein
Hoffnungszeichen, das aufleuchtet in dieser Welt. Es erinnert uns
daran, dass wir auf Gottes Friedensreich zugehen.

Und der Friede